

# Mack erhält als erster Europäer den «Branchen-Oscar» für sein Lebenswerk

**Europapark-Boss** Der Patron und Pionier erhält eine der wichtigsten Auszeichnungen. Eine kurze, unvollständige Würdigung.

Sebastian Briellmann

Ein Oscar im April? Für eine «herausragende Leistung» in der Unterhaltungsindustrie, in Los Angeles, mit Tausenden von Gästen? Klingt gewöhnungsbedürftig, ist aber kein Witz, denn nach den Schauspielern im März werden in den USA rund einen Monat später auch Unternehmen – und Unternehmer! – der gesamten Sparte gewürdigt. «Thea Awards» nennt sich das, und ausgezeichnet wird, wer ein Casino, ein Museum, ein Restaurant oder einen Freizeitpark besonders kreativ glänzen lassen kann. In der Jury sitzen nach eigenen Angaben «Träumer, Geschichtenerzähler, Künstler und Techniker».

Das mögen sie, die Amerikaner. Aber sie feiern in der Regel sich selbst. In diesem Jahr ist das anders. Europapark-Boss Roland Mack erhält den «Branchen-Oscar» für sein Lebenswerk. Weil sie ihn nicht als «Eigentümer oder Betreiber» ansehen, sondern als «einen der ihren». Es ist in dieser Welt die vielleicht wichtigste Auszeichnung. Und noch nie ist sie einem Parkbetreiber verliehen worden.

## Ein besonderes Gespür

Mack, 73, ist seit fast 50 Jahren das Oberhaupt eines mittlerweile 250 Jahre alten Familienunternehmens, das ein Vergnügungsschlaraffenland geschaffen hat, das zu den besten Freizeitparks überhaupt zählt. Es ist ein Gesamtkunstwerk eines Unternehmers, der in den 1970er-Jahren die Wette eingegangen ist, dass ein Vergnügungspark nicht nur in den USA funktionieren kann, sondern auch in Europa. In einer Zeit, in der das Unternehmen



«Man muss Menschen mögen»: Roland Mack. Foto: Dominik Plüss

eigentlich schon Marktführer in der Entwicklung und Produktion von Freizeitparkattraktionen ist. Aber Mack hat ein besonderes Gespür für die Zeit, ohne sich dabei dem Zeitgeist anzubiedern. Ein Patron.

## Suche nach dem Optimum

Er hält sich an das Prinzip der M («Man muss Menschen mögen»), behandelt einen Ministerpräsidenten gleich wie einen Mitarbeiter, weil er, getrieben von einer selten gewordenen Neugier, sich für die Leute interessiert. Gleichzeitig hat er keine Furcht, auch mal anzuecken. Ein bemerkenswertes Interview, das er letzten Sommer der BaZ gegeben hat, hat in Deutschland für riesigen Gesprächsstoff gesorgt. Weil er gesagt hat: «Was mir Sorge macht, ist das Wort «Work-Life-Balance». Da kommen 25-Jährige und wollen nur drei Tage arbeiten – dabei haben die das ganze Leben noch vor sich, könnten hier etwas werden, Verantwortung übernehmen, Karriere machen. Dann ist Homeoffice ein riesiges Problem, nicht strukturell, das wäre für viele möglich, aber wenn ich an die Gleichbehandlung denke: Das geht einfach nicht.»

Damit hat er eine Debatte mitgeprägt, die – ob in Deutschland oder in der Schweiz – immer stärker in den Fokus rückt: Wie viel Teilzeit verträgt eine Gesellschaft? Oft sind seine Aussagen verkürzt wiedergegeben worden, hat er sich rechtfertigen müssen. Aber dann steht Mack hin, erklärt seinen teilweise verunsicherten Mitarbeitern, wie er es gemeint hat. Er ist kein Patriarch alter Schule, er weiss, dass er sich anpassen muss, er ist auf der ständigen Suche nach dem Optimum.

Chef sein, natürlich, aber nicht autokratisch, allein im Elfenbeinturm. Skeptisch ist Mack zuerst etwa, als die Idee einer Familiencharta aufkommt. Da hat es Sitzungen gegeben, Tränen auch – und er hat feststellen müssen: Ja, es soll vorkommen, dass es Mitglieder des engsten Kreises manchmal ziemlich anders sehen als er.

Er passt sich an – und macht. Mehr als die Hälfte des Unternehmens ist heute in eine Stiftung überführt. Obwohl der Europapark nie Zahlen bekannt gibt, wird der Umsatz auf mindestens 300 Millionen Euro pro Jahr geschätzt. Die Corona-Pandemie, ein Grossbrand, der Arbeitskräftemangel: All das sorgt für Stress und manches Stirnrümpeln, auch bei Roland Mack, aber am Ende ächzen alle, nur er nicht. In Deutschland sprechen Hoteliers und Gastronomen bei ihm vor, mit nur einer Frage im Gepäck: Wie schafft es der Europapark, stets genügend Personal zu rekrutieren?

## «Wir müssen nur zuhören»

Weil er eigene Wege geht, bis nach Kirgistan oder Südafrika. Wohnungen für die Mitarbeiter baut, ganz in der Nähe des Geländes. Sie anständig bezahlt. Wie in einer Familie...

Und weil er den Park ebenfalls wie ein eigenes Kind behandelt. Ziemlich einzigartig. Dabei scheint es für den Boss ganz einfach. Er sagt: «Meine Erfahrung in fast 50 Jahren Europapark: Die besten Designer sind unsere Gäste. Wir müssen ihnen nur zuhören.» Das tut er. Und dann entscheidet er. Gesegnet mit der Gabe des goldenen Händchens. Wie ein Oscar, eben.

Jansen pur

## Wir müssen aufhören, «Zeit haben» als private Angelegenheit zu behandeln

Der technologische Fortschritt hat dem Menschen in den letzten Jahren viel Zeit freigeräumt. Doch genug Zeit für ein entspanntes Leben scheinen die wenigsten zu haben. Was steckt dahinter?

In den letzten 100 Jahren hat sich die Welt drastisch geändert. Autos dominieren die Strassen, Computer und Handys vernetzen uns mit der Welt und die Wäsche wird nicht mehr von Hand geschrubbt. Viele sagen, der Mensch habe sich die Natur längst untertan gemacht.

Doch gerade die genannten Entwicklungen sind auch Ausdruck des Gegenteils: Gegen die Begrenztheit unserer Zeit kämpfen wir noch immer an. Der technologische Fortschritt mag uns unendlich vorkommen, doch unsere Zeit auf der Welt ist es nicht. Ein Menschenleben dauert heute zwar beträchtlich länger als vor 100 Jahren, doch darüber hinaus können wir uns mehr Zeit nur indirekt erobern. Ein längeres Leben kann man sich nicht einfach im Supermarkt kaufen.

Laut dem Soziologen Hartmut Rosa ist dieses «Zeitproblem» denn auch Treiber der meisten technologischen Entwicklungen des letzten Jahrhunderts: Autos, Computer, Handys und Waschmaschinen, sie alle sind im Kern Zeitsparmassnahmen. Dank ihnen kommen wir schneller von A nach B, können Dinge schnell abklären, unsere Freundschaften schnell pflegen und den Haushalt schnell erledigen. Doch was ist aus all der gesparten Zeit geworden?

Sie scheint uns durch die Finger zu gleiten. Burn-outs nehmen zu und Stress ist allgegenwärtig. Genug Zeit für ein entspanntes Leben scheinen die wenigsten zu haben. Was steckt dahinter? Wo ist die Zeit geblieben?

Zur Beantwortung dieser Frage sind zwei Aspekte wichtig:

Als Erstes wurde unsere freie Zeit mit neuer Arbeit gefüllt. Ein Teil der gewonnenen Stunden wird zugunsten einer breiten Erhöhung der Lebensqualität eingetauscht. Wir besitzen mehr Kleider, grössere Wohnungen und kommen in den Genuss einer besseren Gesundheitsversorgung. Zudem sind die Anforderungen an einen sauberen Haushalt und eine gute Kindererziehung gestiegen. Dafür muss gearbeitet werden. Das kostet Zeit.

Doch das ist nur die eine Hälfte der Geschichte: Unsere Zeit wurde in den letzten Jahren nicht nur neu gefüllt, sondern sie wird auch zunehmend von unten nach oben umverteilt.

Zahlen aus den USA und Deutschland zeigen, dass Menschen am unteren Ende der Einkommensverteilung

heute rund zehn Jahre früher sterben als ihre reichen Altersgenossen. Diese Schere der Lebenserwartung öffnet sich seit Jahren. Wer wenig verdient, hat also schlicht und ergreifend schon deshalb weniger Zeit, weil er früher stirbt.

Obendrauf kommt die Tatsache, dass finanzieller Druck uns in der freien Gestaltung unserer Tage weiter einschränkt. Wer pro Stunde wenig verdient, muss mehr Zeit für die eigene Grundsicherung aufgeben und hat weniger Macht über die sogenannte Work-Life-Balance. Besonders stark unter Druck stehen dabei Menschen, die sich zusätzlich zur Lohnarbeit um die Betreuung anderer kümmern müssen. Wer Geld hat, kann Schwierigkeiten bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familie entschärfen, indem eine Putzkraft eingestellt wird

und eine Pflegerin aus Osteuropa, die die betagten Eltern pflegt. Individuell ist diese Strategie verständlich, doch dieser Weg steht nicht allen offen und löst das Grundproblem nicht.

Kommen wir damit zurück zur namensgebenden Titelfrage dieser Kolumne: Wo ist also die Zeit geblieben, die uns der technologische Fortschritt in den letzten Jahren eigentlich freigeräumt hat?

Sie versickert nicht einfach, weil wir zufällig alle schlecht sind in unserem Zeitmanagement und uns zu wenig abgrenzen können. Hinter dem Massenphänomen des Stresses und «zu wenig Zeit haben» stecken strukturelle Gründe. Unsere Zeit wurde gefüllt mit neuer Arbeit und sie wird von unten nach oben umverteilt. Individuell können wir dieses

Problem nur begrenzt lösen. Dahin gehende Versuche führen oft lediglich zu einer Verschiebung der Zeitnot. Doch der Massenstress und die Zeitarmut müssen nicht sein. Dafür müssen wir aufhören, «Zeit haben» als private Angelegenheit zu behandeln.

Wir brauchen eine Debatte darüber, wie wir freie Zeit verteilen und wie hoch der Preis des ewigen Wirtschaftswachstums sein darf. Für wen haben wir diese ganzen Jahre schneller und effizienter gearbeitet, wenn das Resultat mehr Stress und weniger freie Stunden mit unseren Liebsten sind?



Ronja Jansen  
SP-Landrätin und  
BaZ-Kolumnistin